
Rezensionen

DANIEL HEINZ (Hg.): Freikirchen und Juden im „Dritten Reich“. Instrumentalisierte Heilsgeschichte, antisemitische Vorurteile und verdrängte Schuld, Kirche – Konfession – Religion 54, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht unipress 2011, geb., 343 S., ISBN 978-3-89971-690-0, € 49,90.

Der Holocaust ist nach wie vor eine offene Wunde in der deutschen Geschichte. Wie haben sich die Freikirchen verhalten, die von ihrem Anspruch her die Trennung von Staat und Kirche propagieren und die alleinige Bindung an die Bibel bekennen? Darauf antwortet umfassend der vorliegende Sammelband. Das Ergebnis ist bedrückend und beschämend zugleich. Fast alle Freikirchen öffneten sich dem Geist der Zeit. Die christliche Judenfeindschaft war verbreitet, der rassistische Antisemitismus fand Eingang ins Denken. Aus Existenzangst passten sich viele dem totalitären Staat an und gaben ihre judenchristlichen Mitglieder preis. Auch die heilsgeschichtliche Betrachtung der Bibel führte oft zur Hinnahme, ja Rechtfertigung staatlicher judenfeindlicher Maßnahmen. Dies wird in den Beiträgen aus den verschiedenen Freikirchen nicht pauschal behauptet, sondern gewissenhaft aus den Quellen belegt.

Mit diesem Sammelband liegt die bisher gründlichste Erforschung der Geschichte der Freikirchen in der Zeit des Nationalsozialismus in ihrem Verhältnis zu den Juden vor. Behandelt wird die Geschichte folgender Freikirchen und verwandter Gruppen: Quäker, Mennoniten, Brüderbewegung, Methodisten, Pfingstbewegung, Baptisten, Freie evangelische Gemeinden, Selbständige evangelisch-lutherische Freikirche, Herrnhuter Brüdergemeine, Adventisten und die Freikirchen in Österreich durch ausgewiesene freikirchliche Historiker.

Am Anfang steht programmatisch eine Untersuchung von Wolfgang Heinrichs mit der These, das Judenbild der Freikirchen und der Gemeinschaftskreise sei seit der Kaiserzeit von der Ambivalenz geprägt, Juden seien „Heilsbringer und Verderber“. Verderber, weil man der Auffassung war, dass „jüdischer Geist“ für die unsittliche Zersetzung eines Volkes und für Materialismus stehe. Heilsbringer, insofern als das jüdische Volk als Volk Gottes eine Zukunft habe.

Dieter Götz Lichdi beschreibt die Haltung der Mennoniten gegenüber Juden. Die Mennoniten verstanden in der Regel nicht, „dass sich christlicher Glaube wie jüdischer Glaube nicht mit den Überzeugungen der nationalsozialistischen Weltanschauung vereinbaren lässt“ und dass „Schweigen und Wegsehen [...] die Christen schuldig werden ließ an der Verfolgung der Juden“ (69). Die Judenfrage wurde selten behandelt, einmal „die Gefahr des Antisemitismus“ ausgesprochen (70) und einige Fälle von Hilfsleistungen für versteckte Juden genannt. Andreas Liese beschreibt in seinem gründlich an den Quellen gearbeiteten Beitrag die Israellehre in den verschiedenen Zweigen der Brüderbewegung, die nur von der dispensationalistischen Theologie her recht verstanden werden kann (79). Diese führte zu einer ambivalenten Haltung gegenüber Juden. Für ihre Gegenwart galt der Fluch, für ihre Zukunft die Verheißung Gottes. Dem Antisemitismus und der Judenverfolgung stellte man sich nicht entgegen, weil Israel durch Gottes Gerichte gehen musste. Auch das Schicksal von Mitgliedern jüdischer Herkunft und die tatkräftige Hilfe einzelner für Juden wird nicht

vergessen. Michael Weyer behandelt die Geschichte der deutschen Methodisten und nennt sie „ein dunkles Kapitel mit einzelnen Lichtpunkten“ (104). „Der Methodismus auf deutschsprachigem Gebiet habe während des ‚Dritten Reiches‘ geschwiegen, wo er seine Stimme hätte erheben müssen.“ (105) Der Verfasser spürt antisemitisches Gedankengut im Kaiserreich auf, das Einfluss auf die deutschen Methodisten gewann. „Unkritischer Obrigkeitsgehorsam und Sorge um das eigene Werk“ dazu die Übernahme antijüdischer Tradition (110) nennt er als Gründe für das Versagen seiner Freikirche. Auch die Theologie der Schöpfungsordnungen führte manchmal zu Zugeständnissen zur Rassenlehre der nationalsozialistischen Bewegung (118). Die Pfingstbewegung behandelt Gottfried Sommer. Diese sieht sich als Minderheit in der Opferrolle und neigt zum Teil einem monokausalen Geschichtsverständnis zu: Weil in der Gemeinschaftsbewegung durch die Berliner Erklärung der Heilige Geist abgelehnt wurde, konnte sich der Hitler-Geist ausbreiten (127). Nebeneinander standen Kreise, die internationale Verbindungen pflegten und darum judenfreundlicher waren als Gruppen mit einer deutsch-nationalen Gesinnung, die bestürzend antisemitisch dachten. Zu diesen letzteren zählt der Autor den Mülheimer Gemeinschaftsverband und die Elim-Bewegung. Damit sei die „unbescholtene Opferrolle“ widerlegt. Seine Schlussfolgerung ist, „dass Widerstand gegen ‚braunen‘ Totalitarismus durchaus möglich war, dass aber Anpassung an den Zeitgeist der erste Schritt zum schuldhaften Mitläufertum darstellt“ (149). Die baptistische Kirchenhistorikerin Andrea Strübind zeichnet in ihrem Beitrag die Haltung der Baptisten gegenüber Juden und Christen jüdischer Abstammung in die vier Phasen der Judenverfolgung ein. Sie weist daraufhin, dass es „vor allem an Untersuchungen zur Israeltheologie im deutschen Baptismus mangelt“ (151). Die weit verbreitete Haltung sei eine „passive Zuschauerhaltung“ gewesen. Bereits am Ende der Weimarer Zeit gab es deutliche Kritik am rassistischen Antisemitismus der NSDAP. Vor allem der baptistische Judemissionar Naphtali Rudnitzky hinterfragte und widerlegte antisemitische Vorurteile. Auch der Wiener Baptistenpastor Arnold Köster zeigte sich in seiner Israellehre als entschiedener Gegner des Nationalsozialismus. Aber es blieben die Ausnahmen. Bei fortschreitendem Verlauf der Judenverfolgung verstummten kritische Äußerungen der Baptisten. Stattdessen wurden dem Staat Ausnahme Gesetze gegen das Judentum zugebilligt. Es kam zur „Übernahme antisemitischen NS-Gedankenguts“ (160). Strübind geht den Schicksalen der Mitglieder jüdischer Herkunft nach und stellt eine zunehmende Ausgrenzung fest. Während der Bund offiziell zur Verfolgung und Deportation der Juden schwieg, gab es von einzelnen Mitgliedern mutige Hilfeleistungen für Juden. Aber für die Verantwortlichen hatte „die Existenzsicherung des eigenen Werkes stets Priorität vor dem mutigen Einschreiten gegen das Unrecht“ (177). Nach 1938 habe es keine „einschlägigen Artikel zur ‚Judenfrage‘ mehr“ gegeben (172; vgl. jedoch Artikel von J. Mundhenk und F. Rockschiess von 1939 und 1940, siehe Freikirchenforschung 17 [2008], 215 ff). Hartmut Weyel begründet in seiner Untersuchung der Freien evangelischen Gemeinden in der Zeit des Nationalsozialismus zunächst die Erforschung der eigenen Geschichte angesichts mancher Widerstände. Es gelte, „Ursachen von politischen und theologischen Irrtümern zu erkennen, um den Blick für die Zukunft freizubekommen“ (183f). Auch er stellt „ambivalente Positionen gegenüber den Juden“ zur Weimarer Zeit fest. Sie seien das auserwählte Volk, andererseits hätten sie das deutsche Volk (im Ersten Weltkrieg) ausgeplündert. Antisemitische Maßnahmen des Staates hielt man darum für berechtigt, ohne den Holocaust zu ahnen oder zu wollen (211). Der Nationalismus aller Bevölkerungskreise und so auch der Freikirchen führte zu einer Abwertung anderer Völker. Die Erhaltung der Rassen entspräche der Schöpfungsordnung Gottes. Aus Angst vor Repressalien habe man sich nach 1935 von judenchristlichen Predi-

gern und Mitgliedern distanziert (203). Zeigt sich in den Publikationen und Rundschreiben der adventistischen Freikirche eine „Taktik der Anpassung“ ohne „tatsächliche nazistische Überzeugungshaltung“ der Gemeindebasis? (287) DANIEL HEINZ, der Leiter des Historischen Archivs der Siebenten-Tags-Adventisten in Europa, möchte diese grundsätzliche Frage eher bejahen und befürwortet darum die Erforschung mündlicher Traditionen. Aber „die meisten Adventisten“ erlagen nach seinem Urteil der „Versuchung der Anpassung, des Wegschauens und des Schweigens“ (287). Auch wurde der Kontakt zu Adventisten jüdischer Herkunft abgebrochen. Dennoch gab es Judenretter unter den Adventisten, die im Verborgenen wirkten (297 ff).

Alle Beiträge vorzustellen ist aus Raumgründen leider nicht möglich. Sie hätten es aber verdient. Der Band ist vorzüglich ediert und mit einem Vorwort der Präsidentin der Vereinigung Evangelischer Freikirchen und einem Personenregister ausgestattet. Mein Fazit: Eine Kirche, die sich kritiklos dem Staat unterordnet, vergisst ihr Wächteramt und verrät ihre eigenen Prinzipien. Sich nach dem Ende der Diktatur der Mitschuld an der Judenverfolgung zu stellen, fiel den meisten Freikirchen sehr schwer.

Pastor Roland Fleischer (BEFG), Krügers Redder 5, 22177 Hamburg

WILFRID HAUBECK / WOLFGANG HEINRICHS (Hg.): Gemeinde der Zukunft – Zukunft der Gemeinde. Aktuelle Herausforderungen der Ekklesiologie, Witten: Bundes-Verlag 2011, kt., 170 S., ISBN 978-3-86258-009-5, € 10,95.

In seinem Vorwort erklärt der Mitherausgeber, WOLFGANG HEINRICHS, es komme nicht auf Patentrezepte an, wie Gemeinde wachsen und bestehen kann, sondern auf optimale Wachstumsbedingungen. „Darauf kann sich auch die Gemeinde (in) der Zukunft verlassen, dass Gott für das, was er selbst gepflanzt hat, auch Gedeihen schenkt. Sie darf darauf vertrauen, dass sein Wort nicht leer zurückkommt (Jes 55, 11) und er selbst für Wachstum sorgt (1Kor 3, 7).“ – Mit diesen Worten schraubt der Herausgeber die hohen Erwartungen, die der Buchtitel geweckt hat, auf „normal Null“. Zu Recht. Das Taschenbuch enthält keine neuen Höhenflüge der Ekklesiologie, sondern normale gute Schwarzbrottheologie. Die fünf Aufsätze der vier freikirchlichen Autoren waren nämlich Vorträge der Theologischen Woche des Bundes Freier evangelischer Gemeinden in Ewersbach in 2011. Sie wollten also weniger den Stand wissenschaftlicher Forschung darstellen als vielmehr den anwesenden PastorInnen „*food for thought*“ bieten.

Der Neutestamentler und ehemalige Rektor der Theologischen Hochschule Ewersbach, WILFRID HAUBECK, beginnt die Reihe mit einem Referat „Zum Verständnis der Gemeinde bei Paulus“. Zuerst handelt er von Wesen und Auftrag der paulinischen Gemeinde, danach von vier Aspekten, bei denen er „konkrete Bezüge zur Geschichte, Theologie und empirischen Gestalt von Freien evangelischen Gemeinden“ sieht. Damit soll die Brücke geschlagen werden zur Präambel der Verfassung des Bundes Freier evangelischer Gemeinden: „Die Gemeinden wollen sich in ihrem Aufbau und Dienst nach der im Neuen Testament erkennbaren Lebensweise der Gemeinden ausrichten.“ (26) Leider verliert sich das letzte Drittel des Aufsatzes in dem Versuch, diese Brücke theologisch zu bauen, im Blick auf die „Ortsgemeinde und die Bundesgemeinschaft“ (32), im Blick auf die Freiheit der Freien evangelischen Gemeinden, „jenseits von Individualismus und Kollektivismus“ (34), im Blick auf den Leib Christi: „Jede Ortsgemeinde ist insofern eine